

Bildungspolitische Investitionen für die Lebenstüchtigkeit

Prof. Dr. Ernst Buschor, Zollikerberg

Künftige Arbeitsmarktanforderungen die Beschäftigten

Eine umfassende Begriffsbestimmung der Lebenstüchtigkeit enthält der Begriff des lebenslangen Lernens der UNESCO¹. Lebenstüchtigkeit hat folgende vier Dimensionen:

1. Lernen Wissen zu erwerben: Breite Bildung in einem oder mehreren Bereichen.
2. Lernen zu handeln: Kompetenz, Gelerntes praktisch anzuwenden (Kombination von Schule, Arbeit und Leben).
3. Lernen zusammenzuleben: Teamfähigkeit, Verständnis für andere, Fähigkeit zur Konfliktbewältigung.
4. Sich entfalten: Fähigkeit die persönliche berufliche und die gesellschaftliche Entfaltung zu gestalten.

Dabei ist das beruflich-gesellschaftliche Umfeld zu beachten, das durch die Globalisierung und vor allem auch im Bildungswesen durch die Europäisierung geprägt ist. Die Globalisierung hat vielfältige Auswirkungen. Sie die Anordnung der Produktions- und Wertschöpfungsketten an den kostengünstigsten Standorten. Auch unter Berücksichtigung der Transportkosten ist eine Auslagerung zumindest von Teilen der Produktion wirtschaftlich. Dazu kommt, dass die Anpassung der Produkte an Märkte und die Sicherstellung des Services eine Auslagerung aus der Schweiz zusätzlich begünstigen kann. Die drastische Senkung der Kommunikations- und teilweise auch der Transportkosten erleichtert ebenfalls die Auslagerung aus der Schweiz und damit den Abbau von Arbeitsplätzen. Kosteneinsparungen der Produktion in der Schweiz können vor allem durch Automatisierung und Informatisierung erzielt werden. Sie sind oft auch notwendig bei Produktionsprozessen, die hoch qualifizierte Arbeitskräfte erfordern. Die Folgen sind, dass komplexe Produktionsprozesse hohe Ansprüche an die Qualifikation der Arbeitskräfte auf der Sekundär- und Tertiärstufe stellen. Es ist daher zu erwarten, dass der Bedarf an mittleren Qualifikationen etwa stabil steigt und derjenige nach wenig qualifizierten wegen der Auslagerung und leichteren Automatisierung abnimmt. Gleichzeitig nimmt auch der der Bedarf an sozialer und kommunikativer Kompetenz zu, weil der Umgang mit wechselnden Anforderungen auf internationaler Ebene absatzentscheidend ist.

In einem solchen Umfeld wird es auch wesentlich, dass Aus- und Weiterbildungen nach einheitlichen Standards nachgewiesen werden. Für Europa steht der Europäische Qualifikationsrahmen im Vordergrund, der die Ausbildungen in acht Qualifikationsstufen einteilt²:

Auch die bildungspolitische Landschaft wird sich verändern. Wegen des sich beschleunigenden Fortschritts der Technik und der Kommunikationsstrukturen entwertet sich erworbenes

¹ Vgl. UNESCO Bericht Lernfähigkeit: Unser Reichtum, Bildung für das 21. Jahrhundert, Jacques Delors (Hrsg.), Berlin (Luchterhand) 1997

² Vgl EU-Kommission, Europäischer Qualifikationsrahmen, SEK (2005) 957

Fachwissen relativ schneller und erfordert mehr Weiterbildung. Lebenslanges Lernen wird laubbahnentscheidend, weil sonst die schneller wechselnden Anforderungen nicht bewältigt werden. Dies wird zur Folge haben, dass sich das Verhältnis zwischen Grund- und Weiterbildung verschieben wird.

Dazu kommt, dass vor allem kleinere und multinationale Betriebe zunehmend die Auffassung vertreten, dass die entsprechenden Leistungen vor allem der Grundausbildung vom Staat zu leisten sind. Eine wachsende Zahl von Unternehmen ist nicht mehr bereit, Lehrlinge auszubilden, sodass die Ausbildung auf eine sinkende Zahl von Unternehmen entfällt.

All diese Entwicklungen führen dazu, dass die dominierenden herkömmlichen Karrieren mit dem Eintritt in ein Unternehmen im gleichen Beruf weitgehend auf Lebenszeit vorbei sind. Wir werden damit leben müssen, dass Unternehmen laufend andere Produktionsprozess Anordnungen prüfen und auch umsetzen, was zu periodischen Stellenwechseln – allenfalls mit Weiterbildungsphasen – führen wird. Lebens-, aber auch Arbeitszeitmodelle werden vielfältiger werden. Dies führt dazu, dass die Arbeitnehmer zunehmend „Lebensunternehmer“ werden müssen, die Arbeitsmarktchancen suchen und nutzen.

Umfassende Messansätze für die Qualifikationen

Wie schon beim Lernansatz der UNESCO einleitend aufgezeigt wurde, muss die Messung der Lernfähigkeiten für die Lebenstüchtigkeit vier Dimensionen umfassen. Kanada hat ein Indikatorsystem entwickelt, das auf diese vier Dimensionen aufbaut und diese mit Indikatoren misst³:

Die Bertelsmann Stiftung hat dieses Konzept umfassend angewendet für die EU-Staaten und – in etwas vereinfachter Form – für deutsche Städte berechnet⁴. Daraus gehen nach Ländern unterschiedlich hohe Profile hervor, die aber in der Regel in den einzelnen Ländern für alle vier Lerndimensionen relativ nahe beieinander liegen.

Dass es im beruflichen Alltag auf ein breites Kompetenzspektrum ankommt, belegt auch eine Umfrage der ECONOMIESUISSE⁵: Daraus geht hervor, dass bezüglich Fachkompetenz die grössten Defizite bei der Mathematik und Zweitsprache und bezüglich der Sozialkompetenzen bei Disziplin, Motivation und Verantwortungsbewusstsein bestehen.

Investitionen in die Lebenstüchtigkeit – das wurde auch in der Diskussion unterstrichen – erfordern neben dem Bildungswesen auch Massnahmen in der Familienpolitik, der Sozialhilfe, der Arbeitsmarktpolitik und der Steuerpolitik – um nur einige zu nennen. Im Mittelpunkt steht aber die Bildungspolitik, auf die sich die folgenden Ausführungen konzentrieren.

³ Canadian Council on Learning, The 2010 Composite Learning Index: Five Years of Measuring Canada's Progress in Lifelong Learning, Ottawa 2010 p.4 (www.cli-ica.ca)

⁴ Vgl. www.elli.org

⁵ Vgl. Economiesuisse, Volksschule: Fokus auf das Wesentliche, Zürich, 22. Juni 2010

Erfolgsfaktoren ganzheitlicher Bildungsförderung

Die Bildungspolitik muss ganzheitlich die Potentiale aller Jugendlichen ausschöpfen und sie und sie zu lebensfähigen, arbeits- und gesellschaftsfähigen Persönlichkeiten ausbilden. Wichtig ist, dass die Förderung schon in der frühkindlichen Phase einsetzt, weil Untersuchungen in der Schweiz (hauptsächlich Kanton Zürich) und im Rahmen von PISA belegen, dass gute Frühförderung Defizite am besten auszugleichen vermag. In der Schulzeit verändert sich die Position wenig: wer leistungsschwach bzw. leistungsstark in die Volksschule einsteigt, verlässt sie auch leistungsschwach bzw. leistungsstark. Die besten Entwicklungschancen haben Kinder aus bildungsnahen Familien.⁶

Der PISA-Bericht 2010 weist deutlich darauf hin, dass eine erhebliche Entkoppelung zwischen dem Entwicklungsstand und den Schulleistungen eines Landes eingetreten ist. Dies ist eine „Warnung“ an die entwickelten Länder, dass sie nicht mehr – wie bisher - von einer bildungspolitischen Ueberlegenheit ausgehen können – aber auch eine Chance für schwächere Länder, dass sie mit hohen Bildungsanstrengungen Industriestaaten überholen können. Dies erfordert aber den Willen der Lehrer, Eltern und der Politik, dieses Ziel erreichen zu wollen. Dazu braucht es auch individualisierte Lernansätze im Unterricht und allgemein anerkannte hohe Lernzielstandards und Schulautonomie. Schliesslich kann kein Land solche Ziele ohne qualifizierte Lehrpersonen und Schulleitungen erreichen (IV 4). Der relative Rückstand der Industriestaaten bewirkt hohe Sozialkosten für die Bildungsschwachen (I 160 f, IV 3 f).

Das Leistungsgefälle innerhalb aller Länder ist erheblich grösser als unter den Ländern. Betrachtet man die Durchschnittswerte, so betragen die Differenzen zwischen den asiatischen den europäischen Ländern gut ein Schuljahr, gegenüber der Schweiz knapp ein Schuljahr, diejenigen unter den Schülern eines Landes aber mehrere Schuljahre. Die Daten deuten darauf hin, dass die Differenzen unter Schulen innerhalb eines Landes noch grösser sind. In allen Ländern sind die Werte der Mädchen höher als diejenigen der Knaben.

Gute Schulsysteme weisen eine hohe Schulautonomie in Verbindung mit Qualitätssicherungsmaßnahmen auf, was für alle Schulstufen gilt. Schulen, die ihr Curriculum individuell anpassen und überprüfen, erreichen bessere Ergebnisse (IV 14). Wichtig sind insbesondere hohe Freiheitsgrade der Einzelschule beim Ressourceneinsatz und regelmässige, publizierte Leistungsresultate (IV 105 f, IV 14). Bestehen keine Leistungsdaten, führt höhere Autonomie sogar zu schlechteren Gesamtergebnissen. Schulen mit standardisierten Prüfungen weisen durchschnittlich 16 Punkte höhere Leistungsergebnisse auf (IV 46). Länder mit standardisierten Leistungstests weisen kleinere Standardabweichungen, aber nicht zwingend bessere Leistungsergebnisse auf (IV 14). In der Schweiz sind Leistungsdatenauswertungen besonders selten. Dabei ist auf eine massvolle „Bürokratisierung“ der Prozesse zu achten, die in einigen Ländern reduziert worden sind. Wichtig ist neben Leistungsnachweisen eine Schulkultur des Vertrauens, der Zusammenarbeit aller Stakeholder und des Willens zu hohen Leistungen (VI 4). Asiatische Schulen, Grossbritannien und Neuseeland haben die relativ höchste Schulautonomie in der Schweiz ist sie im internationalen Vergleich niedrig. Der Einfluss des Schulleiters auf das Schulgeschehen liegt in der Schweiz deutlich unter dem OECD Durchschnitt (IV 100).

⁶ Die folgenden Ausführungen dieses Teils sind einem Arbeitspapier entnommen, das ich für das Projekt „Bildungslandschaften“ der Jacobs Stiftung geschrieben habe.

Vgl. http://bildungslandschaften.ch/sites/default/files/101002_Wichtiges%20PISA%2010_Buschor.pdf

Wichtig ist das Verhalten der Lehrpersonen. Ein Grossteil der Lehrer ist zufrieden mit der Tätigkeit. Viele beklagen aber Mängel der Ausstattung, fehlende Weiterbildungsmöglichkeiten, Fehlverhalten der Schüler und bürokratische Verwaltung. Sie wünschen mehr Wertschätzung ihrer Arbeit und Feedbacks. Sie beklagen, dass Initiative und Einsatz kaum anerkannt werden (IV 31). Mit der Verbesserung solcher Faktoren sind die Gesellschaft, die Politik und die Lehrerbildung gefordert. Höhere Löhne und Ausbildung oder von der Klassengrösse abhängige Lohnkomponenten bringen bessere Ergebnisse als die Senkung von Klassenbeständen (IV 50). Entscheidend ist vor allem die hohe Lehrerqualifikation durch Ausbildung. Investitionen in die Lehrerqualifikation bringen den grössten Nutzen. Die Struktur der Aufwendungen ist somit wichtiger als deren absolute Höhe. Wichtig sind auch von den wichtigen Stakeholdern (Schule, Eltern, Behörden) getragene hohe Leistungserwartungen der Schule an ihre Schüler.

Den besten Schulsystemen gelingt es, alle Studierenden ungeachtet der Herkunft auf ein hohes Niveau zu bringen. Dabei ist festzustellen, dass es schlechtere Schulen oft schwieriger haben, gute Lehrkräfte zu finden, die für die Förderung entscheidend sind. Weitere entscheidende Faktoren sind Disziplin und die Elterneinbindung. Ein wichtiger Faktor ist die Resilienz (Fähigkeit bzw. Willen der Schüler, Probleme zu bewältigen). Die PISA Studie misst diese bei Kindern aus benachteiligten Milieus. In einigen asiatischen Ländern ist diese Fähigkeit mehr als doppelt so hoch wie in europäischen Schulen. Der schweizerische Index liegt beim Mittel der OECD Staaten (II 63). Kulturelle Faktoren wie der gesellschaftliche Wille zur Leistung, die Leistungsunterstützung der Eltern und der Lehrpersonen, die Erwartungen in die Kinder (besonders ausgeprägt bei asiatischen Familien) und die Förderung der Resilienz spielen eine entscheidende Rolle

Eher überraschend erscheint hierzulande wohl die Erkenntnis, dass insgesamt die Immigrantenkinder selbst in Ländern mit relativ hohen Immigrantenzahlen keine signifikante Verschlechterung der Gesamtergebnisse bewirken, obwohl Immigrantenkinder im Allgemeinen (aber nicht generell!) schlechter abschneiden. Wichtig sind die bildungsferne / bildungsnah Herkunft sowie kulturelle Faktoren und gezielte Unterstützung in der Schule (II 14). In der Schweiz ist dies auch auf den erwähnten Wechsel von Immigrantenkindern aus eher bildungsfernen Schichten (Ex Jugoslawien, Türkei) auf solche aus bildungsnahen Schichten (Deutschland) zurückzuführen.

Vorschulen (Kindergarten, Eingangsstufen usw.) sind allgemeiner Standard in praktisch allen OECD Ländern. Sie bilden aber nicht zentraler Untersuchungsgegenstand. Allerdings sind die Wirkungen stark unterschiedlich. Je länger die Dauer und je kleiner die Gruppen pro Betreuungsperson sind, umso grösser ist die Wirkung. Wichtig für benachteiligte Kinder sind aber auch vorschulische Massnahmen (IV 43).

In 12 OECD Staaten ist ein leichter bis starker Nutzen für die Schulen aus ausserschulischen Aktivitäten nachweisbar (IV 50). Die Schulen bieten solche am meisten an in den USA, Neuseeland und Grossbritannien, am wenigsten in der Schweiz und in den Niederlanden an (IV 81). Der Aufbau von Bildungslandschaften ist daher vor allem in der Schweiz geeignet, die Lebenstüchtigkeit der Schülerinnen und Schüler ergänzend zu fördern.

In der Diskussion wurde auf die grosse Bedeutung digitaler Kompetenz hingewiesen. Gemäss PISA ist diese bedeutsam, sie wird aber eher überschätzt. Der sog. digital divide (Graben zwischen Jugendlichen mit und ohne Zugang zu digitalen Medien) hat abgenommen, weil weltweit die Zahl der Jugendlichen mit solchem Zugang zugenommen hat.

Schlussfolgerungen für die Schulstufen

Die Volksschule muss auf eine leistungsfähige Vorschulstufe aufbauen können, weil sie sonst verbleibende Defizite nicht abbauen kann. Intelligenz und Fähigkeiten sind normal verteilt und müssen begabungsgerecht gefördert werden. Die kognitiven und sozialen Fähigkeiten sowie die Selbstkompetenz Jugendlicher sind zu fördern. Das Lernen bedarf hierfür vermehrter Individualisierung, die im Vergleich zu PISA Spitzenländern in der Schweiz rückständig ist (Lehrmittelentwicklung und Lehrerbildung). International bewähren sich integrierte Volksschulansätze besser. Harmos ist ein wichtiger, aber allein nicht genügender Schritt.

Der Nutzen der Verbindung von Unterricht und Praxis wird international – für alle höheren Bildungsstufen – anerkannt. Es bestehen aber unterschiedliche Modelle dualer Ausbildung – selbst im deutschen Sprachraum. Wir haben mit 240 zuviele Berufe, die zum Teil kaum Absolventen haben, was die Schulausbildung massiv verteuert und kaum auf die Flexibilität der künftigen Berufsbildung ausgerichtet ist. Vorab schulschwächere Jugendliche finden kaum Stellen, absolvieren verlorene Zwischenjahre und brechen in einigen Berufen bis zur Hälfte der Jugendlichen die Lehre ab. Ein grosser Vorteil für die Durchlässigkeit ist die Berufsmatura. Allerdings tritt nur Viertel der Berufsmaturaabsolventen in eine Hochschulbildung (tertiär A oder B) über. Es ist wichtig, dass sich die Schweiz im Hinblick auf die Globalisierungserfordernisse am sog. Kopenhagen Prozess (europäische Anerkennung von Berufsabschlüssen) beteiligt.

Vorab EVAMAR zeigt einige Defizite auf. Die MINT-Fächer bedürfen vermehrter Förderung und Verankerung in Standards. Die heutige Maturitätsordnung ist wegen den teilweise nutzlosen, aber kostenintensiven Ausdifferenzierungen im Fächerkanon (400 mögliche Formen der Maturität!) im Vollzug zu teuer. Eine Konzentration der Profile und eine bessere Abstimmung auf die Universitätsbildung drängt sich auf.

Die Bolognareform ist international irreversibel. Bestehende Defizite (übertriebene Präsenzpflichten, Sammel- statt Einzelprüfungen, kleinliche Uebertrittsregelungen unter Universitäten usw.) sind abzubauen. Die Durchlässigkeit zwischen Universitäten, Fachhochschulen und anderen tertiären Ausbildungsstätten ist zu verbessern. Die tertiär B Ausbildungen sind neu zu regeln und ähnlich wie Hochschulen zu finanzieren. Internationale Netzwerke sind zu fördern.

Auf allen Bildungsstufen und in den Unternehmen muss das Bewusstsein für das lebenslange Lernen gefördert werden. Der EUROPASS ist einzuführen (Logbuch akkreditierter Ausbildungen)⁷.

Der Bildungswettbewerb wird globaler, weil Bildung einer der international wohlstandsentscheidenden Faktoren ist. Alle Bildungsstufen müssen zum Ausschöpfen unserer

⁷ EU, Einheitliches gemeinschaftliches Rahmenkonzept zur Förderung der Transparenz bei Qualifikationen und Kompetenzen (Europass), L 390/6 2004

zunehmend knappen Humanressourcen beitragen. Die Volksschule muss homogenere und höhere Bildungsziele erreichen und Grundlagen zum lebenslangen Lernen legen. Der Wettbewerb um Absolventen für die Berufsbildung bzw. das Gymnasium wird sich verschärfen (kleineren Kohorten, Vorteil der Gymnasialbildung mit der längeren Offenheit und freieren Berufswahl im Unterschied zur an Lehrstellen gebundenen Berufsbildung). Die Berufsbildung braucht attraktivere Modelle: breitere und längere Einstiegswege mit individuell-regionaler Modularisierung (z.B. Dänemark: trial, Blockunterricht), Vermeidung von Wartejahren. Die MINT-Fächer sind auf allen Stufen vermehrt zu pflegen. Die faktische Diskriminierung der tertiär B Berufe ist abzubauen. Die Weiterbildung wird in einer „alternden Gesellschaft“ mit schnellem Wissenswachstums neue Kernaufgabe aller Schulen werden müssen (Europass!).

In der Diskussion wurde unterstrichen, dass Bildungsreformen zeitraubend sind. Das Bildungssystem reagiert (zu) langsam. Zum Teil ist dies auf den Mangel an Kommunikation zurückzuführen, die notwendig und aufwändig ist. Bildungsreformen müssen daher in besonderem Masse auf die Anforderungen der Zukunft ausgerichtet werden. Dabei ist zu beachten, dass auch Bildungsfinanzierung an Grenzen stossen kann. Das bis jetzt dominierende „Additionsprinzip“ der Reformen kann kaum mehr durchgehalten werden. Auch das Bildungswesen bedarf der Straffung.